

Zeitschrift, herausgegeben für
Initiativen der Veränderung (MRA)

Wie
steht
es...



...mit der neuen Weltordnung?

In dieser Ausgabe

AFRIKA: Ein integriertes Afrika – Verpflichtung, nicht bloss Utopie Deutsch-afrikanische Partnerschaft: zu Besuch im Kongo und in Kenia	3 3–4
PORTRÄT: Bedan Mbugua, ein unerschrockener kenianischer Redaktor	5–6
UNTERWEGS IN ASIEN: Zwanzig junge Erwachsene, sechzehn Nationalitäten: ein interaktives Lern-Experiment	7
DIE CAUX-PALACE-SAGA: Dritter Teil: Die Krisenjahre – Das Flüchtlingslager – Die «verrückte Idee»	8–9
WESTSCHWEIZ UND ENGLAND: Ehemalige Todfeinde aus Libanon gemeinsam unterwegs	10–12
LOTHRINGEN, SCHENGEN & CIE: Junge Europäer aus Ost und West entdecken das geschichtsträchtige Dreiländereck	12–13
ZWISCHENMENSCHLICHES: Schwierigkeiten am Arbeitsplatz? Bjørn Ole Austad hat recherchiert, was sich dagegen unternehmen lässt	14–15
IN KÜRZE: Aktuell: Neues Buch aus der Feder von Pierre Spoerri	9
Die Globalisierung und wir: ein Podium in Zürich	16
Medienspiegel	16

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor zehn Jahren, im Sommer 1992, wiederholten die Kommentatoren die euphorische Bemerkung des damaligen US-Präsidenten, George Bush sen., der Weg sei frei für «eine neue Weltordnung». Die Umwälzungen in der Sowjetunion und deren Niedergang schienen zwei der vielen Beweise dafür zu sein.

Im Sommer 2002 stehen die Zeichen vielerorts eher auf Sturm, oder anders gesagt: Die «alte Weltordnung» von Konfrontation, Misstrauen und Abschottung ist noch immer nicht vom Tisch. Die Trennlinien verlaufen anders als damals, die Reaktionen und Gegenreaktionen sind jedoch wieder ähnlich.

Während sich Politiker und andere Entscheidungsträger – je nachdem – bewusst auf diesen neuen Konfrontationskurs einfahren, sich sorgenvoll darauf vorbereiten oder mit allen Mitteln versuchen, die Gefahr abzuwenden, erweist sich die Notwendigkeit von Initiativen, die Veränderung bringen, einmal mehr als offensichtlich.

Wir brauchen uns also von der beängstigenden, anscheinend zunehmenden Anzahl von Problemen nicht lähmen zu lassen, weil auch kleine Schritte auf wachsendes Interesse stossen, die Misstrauen abbauen, indem verursachter Schaden und Unrecht eingestanden und, wo immer möglich, Wiedergutmachung geleistet wird. Auch werden solche Initiativen heute nicht mehr belächelt und herabgesetzt, wie dies früher oft der Fall war, sondern von anerkannten Experten analysiert und zunehmend auch in den Medien aufgegriffen.

Dies ganz einfach darum, weil wir in der Welt dringend Modelle brauchen: Beispiele für einen ehrlichen Dialog und Vertrauensbildung dort, wo ethnisch oder kulturell verschiedene Gruppen miteinander leben müssen, Modelle von Verständigung, wo Gewalt das Leben von allen Seiten bedroht.

Beilage

Dieser Ausgabe liegt wiederum der Jahresbericht unserer Stiftung bei. Die Mitglieder des Stiftungsrates und die für den Konferenzbetrieb Verantwortlichen sind froh, dass sie im ehemaligen Caux-Palace Menschen aus aller Welt einen Ort der Begegnung bieten können, wo Erfahrungen mit den schon erwähnten Modellen einer «neuen Weltordnung im Kleinen» besprochen und weitere Impulse für ähnliche Initiativen ausgelöst werden können.

Die nächste Ausgabe wird Sie anfangs Oktober erreichen und möglichst viel aus der Palette der diesjährigen Begegnungen von Caux wiedergeben.

Mit besten Wünschen für die Sommermonate grüsst Sie

das Redaktionsteam

Impressum

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst,
Stierstrasse 17
DE-12159 Berlin

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: € 25.–
übrige Länder: € 25.–/CHF 37.–

Postcheckkonten
Schweiz: 60-27255-8
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
zweimonatlich

Druck
Brunner AG, Druck und Medien,
6010 Kriens

Fotos
For a Change, Foundations for Freedom,
Odiar, Rollinger, Spreng, Thieke, Web

Die CAUX-Information berichtet über Initiativen, die dazu beitragen

- ◆ Wunden der Geschichte zu heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie zu stärken
- ◆ Verantwortung des Einzelnen und der Familie zu fördern
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten zu beleben
- ◆ Ursachen von Armut und Korruption anzugehen
- ◆ ethisches Engagement in Unternehmen und Beruf zu unterstützen
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen zu schaffen

Afrika: «Wir haben die Toleranzgrenze überschritten»

Aus 15 afrikanischen und 8 weiteren Ländern waren sie nach Nairobi gekommen, die Teilnehmenden an der panafrikanischen Konferenz «Arise Africa» (Steh auf, Afrika) vom 31. Mai bis 3. Juni 2002, einberufen und organisiert vom kenianischen Team der *Initiativen der Veränderung*. «Ein Dialog des Heilens, Lebens und Gebens» lautete der Untertitel des Treffens.

Die hinsichtlich Rasse, Nationalität, Stammeszugehörigkeit und Altersstufe sehr vielfältigen Teams debattierten lebhaft über verschiedene Themen: Politik, Führungsqualitäten, Familie, Jugend und Wirtschaft – stets mit der Betonung, dass Afrika einer Erneuerung bedürfe.

Auf dem Hintergrund einer lauernden Hungersnot, von Kriegen, schlechter Führungsqualität und moralischen Missständen eröffnete der Vorsitzende von *Initiativen der Veränderung – Kenia*, Julius Khakula, die Konferenz mit einem Appell an den Kontinent, «zu entstehen, sich bemerkbar zu machen, sich zu ereignen, in Erscheinung zu treten».



Kongolesen und Ruander im vertrauensvollen Dialog

Der springende Punkt

Fehlender Weitblick sei der springende Punkt in Afrikas gegenwärtiger Führungskrise, erklärte **James Mageria**, ein leitender Presbyterianer in Kenia. Er rief zu einem Aufbruch in der Politik auf: weg vom blossen Repräsentieren, hin zu Verantwortlichkeit und Beteiligung.

Es sei die *Kampagne für saubere Wahlen* in Kenia, die ihn dazu inspiriert habe, ein auf Glauben beruhendes Konsultativforum zur Überprüfung der Verfassung ins Leben zu rufen – das erste seiner Art in Afrika, sagte er. Der daraufhin gebildeten staatlichen Kommission sei es gelungen, eine drohende Verfassungskrise zu entschärfen.

John Bangura aus Sierra Leone und Dänemark berichtete, wie sein Team die Strategie der «Sauberen-Wahl-Kampagnen» in den ersten demokratischen Wahlen nach dem Bürgerkrieg in Sierra Leone angewandt habe. Die Wahlen seien von der internationalen Gemeinschaft als «grösstenteils frei und fair» anerkannt worden. Das Konzept habe reissenden Absatz gefunden und sei auch nach Ghana exportiert worden.

Wegweiser

Amina Dikedi aus Nigeria forderte die Teilnehmer mit ihrer Feststellung heraus: «Was wir tolerieren, können wir

nicht verändern.» Sie stellte die Frage, ob die Afrikaner zornig genug seien, um Initiativen der Veränderung zu ergreifen und Antworten auf die vielen Fragen zu liefern, die den Kontinent peinigten. «Sie und ich können das Image von Afrika erneuern durch unsere Art zu leben. Wir brauchen einen Sinn für persönliche Integrität und nationale sowie persönliche Verantwortung. Mein Leben ist immer auch ein Wegweiser für jemand anders», fügte sie bei.

Khadija Hussein aus dem nördlichen Sudan, Gründerin der «Mütter für den Frieden», die von der britischen Regierung als Meisterin im Gemeinschaft schaffen ausgezeichnet worden war, ver-

Meine...

Es gibt Orte in der Welt, an denen man in wenigen Tagen unzähligen Mut-Geschichten begegnen kann. Zwei solche Orte besuchte ich in den letzten Wochen: Kinshasa und Nairobi.

Es war mein dritter Besuch in Kinshasa. 1996 hatte mich eine Schule eingeladen, der ich gerade fünf Schüler-Patenschaften vermittelt hatte. Daraus hat sich durch den Verein *Hand In Hand International* (Konstanz) eine richtige Partnerschaft zwischen Schulen und Privatpersonen in Deutschland einerseits und drei Schulen und einem Trägerkreis, *Hand In Hand Congo*, in Kinshasa andererseits entwickelt. 1999 entdeckte ich, wie diese Gruppe, ohne auf Gelder aus Europa zu warten, ein Alphabetisierungsprogramm für Erwachsene mit grossem Erfolg gestartet hatte (mit Ernährungs- und Hygienekursen, Aids-Aufklärung, Erziehungsberatung und Gemeinschaftskunde).

Diesmal besuchte ich die Familien einiger Patenkinder unseres Vereins: Die meisten sind Halb- oder Vollwaisen; ein 19-jähriges Mädchen, das eben seine Abschlussprüfung vorbereitet, hat nach dem Vater im Januar noch die Mutter verloren und muss ohne eigene Mittel für fünf Geschwister sorgen. Bei andern sind die Eltern trotz akademischer Ausbildung arbeitslos und müssen zuerst ihre vier oder fünf Kinder ernähren, bevor sie ihnen das gönnen können, was sie selbst genossen haben: eine Schulausbildung. Sie ertragen aber ihre Not – und suchen nach jedem kleinen Job – mit unglaublicher Würde und oft mit erstaunlichem Hu-

stand ihre Zuhörer zu packen, indem sie sagte: «Oft heisst es, man müsse x-y-z verteilen, um Frieden zu erlangen, aber niemand erwähnt das Herz oder das Denken oder die zwischenmenschlichen Beziehungen.» «Den Kern der Versöhnung bildet die Wahrheit», meinte sie weiter. Sie erzählte, welche Unmenge von Rassen-, Glaubens- und politischen Schranken es zu überwinden galt, bis es ihr gelang, mit Madame Angéline, einer Südsudanerin, bei den «Müttern für den Frieden» zusammenzuarbeiten. Beide haben je ihrerseits eine tragende Rolle im Friedensprozess in Nord- und Südsudan gespielt.

Wanjiru Mungai, Nairobi

... Patenkinder in Kinshasa

mor! Sie haben die Gabe, in der Groteske ihrer Situation das Lustige herauszukehren, was ihnen hilft zu überleben...

Respekt statt «Geschenke»

Wirtschaftlich und sozial geht es noch immer abwärts. Zurzeit sind die riesigen Bodenschätze des Kongos in den Händen von Ausländern (Besetzern oder Alliierten der Regierung). Auch die ethische Situation ist alarmierend: Fast überall herrscht die Korruption, die Mobutus

Respekt gegenüber Frauen treten sie ein: Ein Hochschulrektor hat in seinem Institut sexuelle Belästigung eindeutig untersagt und tatsächlich einen Professor entlassen, der seine Noten vom Wohlwollen der Studentinnen abhängig machte.

Anfang August erwarten wir in Caux mehrere Kongolesen, die im Februar/April an einem innerkongolesischen Dialog in Südafrika teilgenommen hatten. Das Team von *Initiatives of Change* in Kinshasa ist bereit, sie nach ihrer Rück-

einer von ihnen, Professor Mbelolo Ya Mpiku, an dem Treffen teilnehmen. Es war für ihn ein grosses Erlebnis, zumal er nicht zögerte, vom ersten Abend an «Gespräche mit dem Feind», d.h. einen ehrlichen Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Teilnehmern aus Uganda und Ruanda, zu führen. Auch der Kontakt mit seinen Landsleuten aus den ostkongolesischen besetzten Gebieten war fruchtbar und es wurde beschlossen, über die noch herrschende Teilung hinweg ein einziges kongolesisches Team zu bilden und sich gemeinsam für Veränderung zu engagieren.

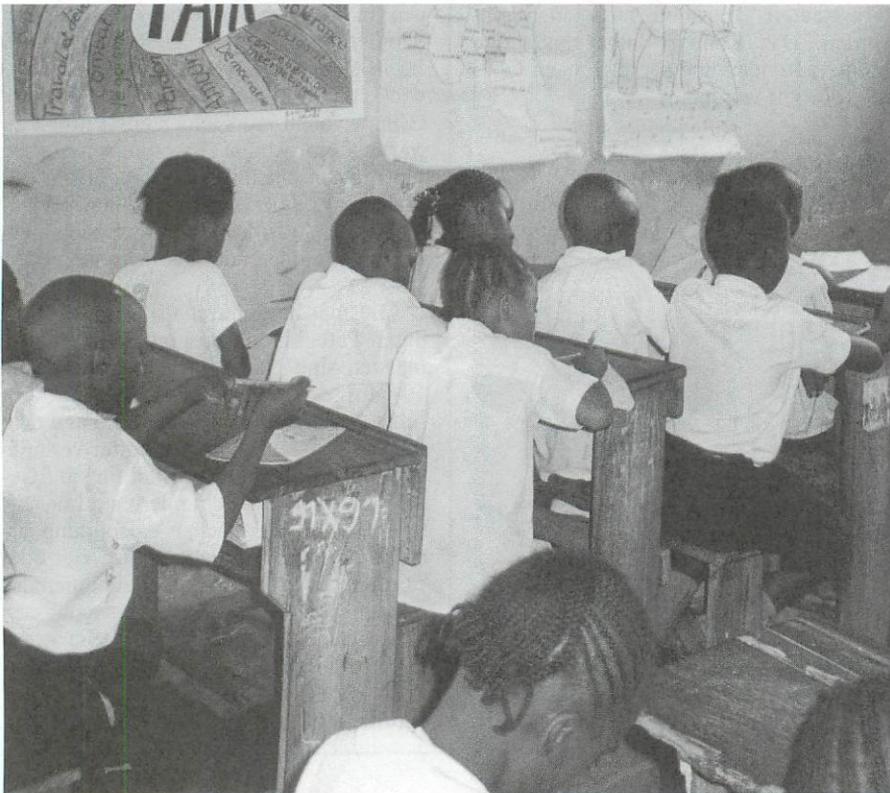
Sehr ermutigend war es überhaupt zu hören, wie in mehreren Teilen Afrikas Menschen, die für sich selbst eine neue Lebensqualität gefunden haben, grosse Teile der Bevölkerung auf ihre Rechte, Pflichten und Möglichkeiten im Aufbau einer gerechten und gesunden Gesellschaft aufmerksam machen. Unsere Gastgeber, die Kenianer, und ein Teilnehmer aus Sierra Leone konnten berichten, wie erfolgreich ihre Aktion für «saubere Wahlen» in ihren Ländern gewesen sei.

Unübliches unterstützen

Als Europäerin bin ich überzeugt, dass wir unbedingt in solche Initiativen investieren müssen, wenn wir Afrika aus seinem Elend heraushelfen wollen. Es ist deshalb wichtig, dass unsere Entscheidungsträger diese Afrikaner persönlich kennen lernen, die sich zu ethischen Werten wie Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit bekennen und mit professionellem Engagement an die Probleme ihres Kontinents herangehen.

Erfreulicherweise schaffen immer mehr westliche Stiftungen Sonderfonds zur Unterstützung von Friedenserhaltenen oder Versöhnungs-Initiativen regierungsunabhängiger Organisationen. Wichtig wäre dabei, dass diese Stiftungen auch den Mut bekommen, Gruppen zu unterstützen, deren Vorgehensweisen nicht den üblichen Auswertungsrastern entsprechen. Denn es passt wohl nicht so ganz in ein bürokratisches Formular, wenn man schreibt: «Auf Gottes Stimme oder auf die Stimme des Gewissens hören, die eigenen Fehler ehrlich zugeben, um Vergebung bitten, vergeben ...» Die Erfahrung lehrt aber, dass dies der beste Weg zur Versöhnung, zum Frieden zwischen Volksgruppen oder Nationen und zum Aufbau eines intelligen Kontinents ist.

Nicole Thieke



«Paix» (Friede):
Alle sehnen sich danach; auch diese Klasse in der Mpumbu-Schule in Kinshasa

Diktaturregime als System eingeführt hatte. Wer da widersteht, der braucht und verdient unsere volle Unterstützung. In den zehn Tagen war ich dreimal bei einer Zusammenkunft des dortigen Teams von *Initiatives der Veränderung/Initiatives of Change*. Dazu gehören auch die Hauptverantwortlichen von *Hand In Hand Congo*. Gemeinsam haben unsere Freunde eine Aktion gegen Schmiergelder in den Schulen und an den Hochschulen gestartet, an der sich immer mehr Lehrer und Professoren beteiligen, obwohl sie bei ihrem mageren Lohn auf diese «Geschenke» angewiesen wären. Auch für den

kehr in ihren Bemühungen um Frieden, Demokratie und Wiederaufbau zu unterstützen.

Für ein integriertes Afrika

Am liebsten hätte ich diese ganze Gruppe nach Nairobi mitgenommen, wo sich vom 30. Mai bis 3. Juni Menschen aus 15 afrikanischen Ländern trafen, um eine «Kampagne für ein integriertes Afrika» zu starten. Da sich aber noch nicht genug Geldquellen zur Unterstützung der Versöhnungsarbeit um die afrikanischen Grossen Seen aufgetan hatten, konnte nur

«Frei, aufrichtig und furchtlos»

«Für mich gibts keine Grenze nach oben bei Ciba-Geigy», sagte sich Bedan Mbugua bei seinem Strandspaziergang. Als «bester Handelsvertreter in Kenia» hatte er eine Woche Luxusferien gewonnen. Doch dann ertappte er sich bei der Frage, wie lange er bei dem Pharma-Unternehmen bleiben werde. «Zu meiner Überraschung lautete die Antwort: Nur noch ein halbes Jahr! Da beschloss ich, dass ich mein übriges Leben dem Dienst an Kenia und Afrika widmen möchte.» Journalismus könnte der beste Weg dazu sein, dachte er.

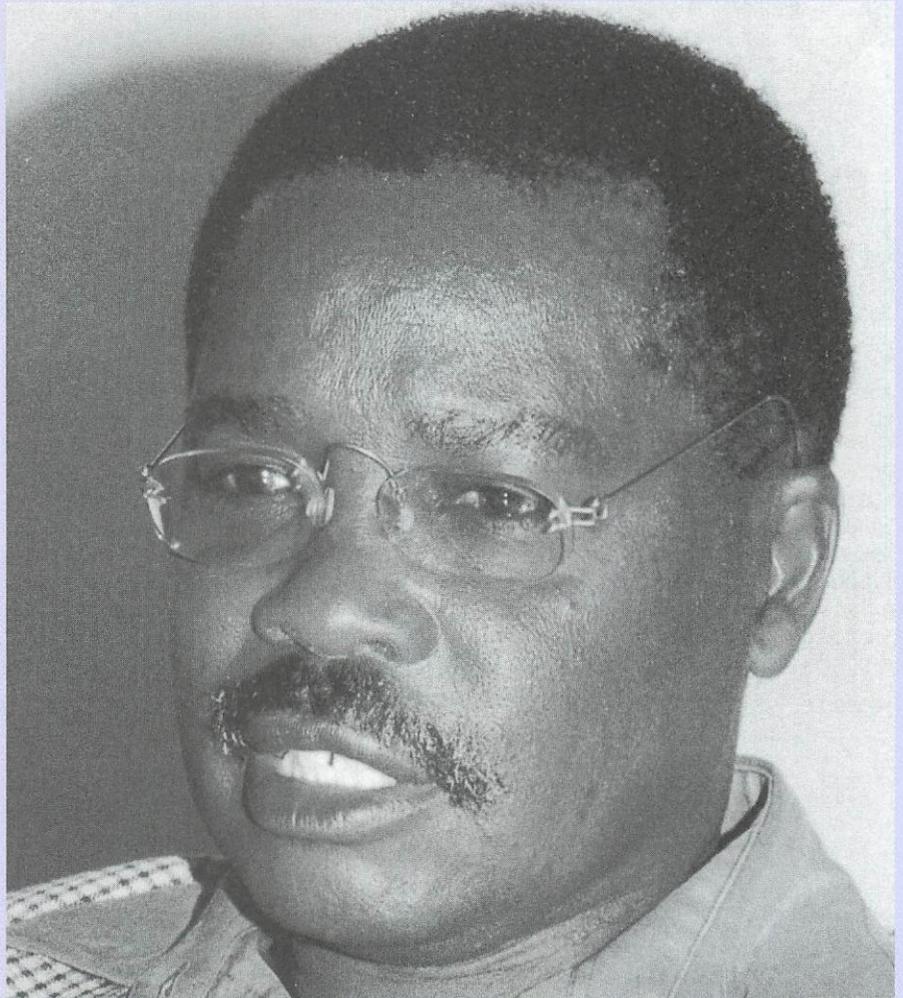
Seine gut bezahlte Stelle aufzugeben war ein grosser Schritt, denn seine frühen Lebensjahre waren mühsam gewesen. Als Sechsjähriger hatte er Mutter und Vater verloren und sich dann grösstenteils selbst durchgeschlagen, indem er das Vieh anderer Leute hütete.

Sein Journalistikstudium führte ihn in die USA. Im Kurs für kreatives Schreiben fragte eines Tages der Professor: «Was möchten Sie, dass an Ihrer Beerdigung über Sie gesagt wird?» Die Frage half, den Ansporn neu zu beleben, den er in Kenia verspürt hatte. Blitzartig tauchte die Antwort vor ihm auf: «Hier ist einer, der seinen Leuten gedient hat.» Damals war er Vizepräsident des Studentenverbandes und hätte sich leicht in Amerika eine Karriere schmieden können. Aber er war sich bewusst, dass er nach Kenia zurück müsse, was er 1979 auch tat.

Zu Beginn seiner Arbeit als Journalist in den frühen Achtzigerjahren ging er «eine feste Verpflichtung gegenüber der Wahrheit» ein. Seinen tiefen Respekt vor der Wahrheit führt er auf den Einfluss seiner Mutter zurück. Trotz der kurzen Zeit, die er in ihrer Obhut verbringen konnte, hatte ihn ihr unermüdlicher Kampf gegen jegliche Falschheit tief geprägt. «Für sie war die Wahrheit nicht verhandelbar.» Er wusste, dass deshalb sein Leben in Kenia nicht leicht sein würde. Und so kam es auch.

Keine Kompromisse

Seine erste bedeutende Konfrontation mit den Behörden hatte er 1988 als Redaktor der christlichen Zeitschrift *Beyond* (Jenseits). Er beschloss, er müsse die betrügerische Wahlkampagne der damali-



Bedan Mbugua

gen Regierung aufdecken. Für einen jungen Redaktor war dies kein leichter Entschluss. «Ich wusste nur allzu gut, was die Folgen sein könnten», sagt er. «Ich hatte gesehen, wie die Sicherheitsbeamten der Regierung mit Kritikern umgingen.» Anfänglich habe er versucht, sich selber einzureden, für die Zeitung wäre es besser, wenn er mit heiler Haut davonkäme, um über zukünftige Ereignisse berichten zu können, anstatt mit einem Schreibverbot belegt zu werden. «Wäre ich nicht sowieso als freier Mann wirksamer als im Gefängnis?»

In der Nacht vor der Drucklegung des besagten Artikels fand er keinen Schlaf. Am Morgen ging er sehr zeitig ins Büro: «Ich betete und öffnete die Bibel. Im Buch Ezechiel fand ich den Satz: «Du bist berufen, ein Wächter zu sein.» Ich begriff, dass die Trompete, in die ich

stossen sollte, meine Zeitschrift war.» So rief er seine Belegschaft zusammen, um ihnen zu sagen, er werde den Artikel herausbringen.

Es dauerte nicht lange, bis ein Regierungsbeamter mit einem Publikationsverbot in seinem Büro auftauchte. Noch am selben Nachmittag wurde er verhaftet und sofort vor Gericht geschafft. Ein Verteidiger wurde ihm nicht zugestanden. Er wurde für schuldig erklärt und informiert, dass ihm das Urteil in einer Woche zugestellt werde.

Während jener Zeit wurde er vor den Präsidenten beordert. Er brauche sich bloss zu entschuldigen, und die Sache würde fallen gelassen, hiess es. Andernfalls käme er ins Gefängnis. «Wie sollte ich mich dafür entschuldigen, dass ich den Kenianern die Wahrheit gesagt hatte?

Interaktives

fragte ich mich. Ich zog es vor, ins Gefängnis zu gehen, statt von meinem Gewissen eingekerkert zu werden.» Er wurde zu neun Monaten Haft verurteilt.

Der Wärter, der ihn im Gefängnis empfing, bot ihm gegen ein kleines Entgelt eine leichte Arbeit, zwei Wolldecken und zusätzliches Essen an. «Dies ist ein Gefängnis; Sie könnten sterben», meinte er bedrohlich. «Ich erklärte ihm, ich sei hier, weil ich mich für die Wahrheit eingesetzt habe; also würde ich auch kein Schmiergeld zahlen.» Am nächsten Tag wurde er zum Steinbrechen eingeteilt und erhielt bloss eine Wolldecke. Doch das Ganze dauerte nur 21 Tage. Eine riesige internationale Kampagne für seine Freilassung, angeführt von Journalistenverbänden und Amnesty International, hatten über eine Million Briefe an den Präsidenten ausgelöst. «Wieso haben Sie mir nicht gesagt, dass der kleine Wicht so viele Freunde hat?», soll sich der Präsident bei einem Berater beklagt haben.

*«Wieso haben Sie mir nicht gesagt,
dass der kleine Wicht so viele Freunde hat?»*

Mit Bleistift und Spaten

1994 wurde er erneut verhaftet – diesmal wegen Veröffentlichung eines Artikels in der Zeitung *The People* (Das Volk), deren Redaktor er nun war. Er sieht die Zeitung als «Werkzeug zum Ausstreuen von Wahrheit» und ist stolz auf das Motto in der Kopfzeile: «Frei, aufrichtig und furchtlos». Sein «Verbrechen» bestand darin, einen Fall aufgedeckt zu haben, in dem sich die Exekutive bei der Justizbehörde eingemischt hatte. Er wurde vor die Wahl gestellt, entweder eine Busse zu zahlen und sich für das Geschriebene zu entschuldigen oder ins Gefängnis zu gehen. Er bekräftigte, «sein Gewissen sei nicht käuflich» und wählte die Haft. Diesmal wurde er für fünf Monate in ein abgelegenes Gefängnis gesteckt. Während der drei Monate und zwanzig Tage, die er dort verbüßte, war er gnadenlos der Sonne ausgesetzt. Sein vergengtes Haar zeugt heute noch davon.

Wenn die Rede auf seine Tapferkeit im Streben nach ehrlichem Journalismus kommt, winkt er ab. «So besonders tapfer bin ich gar nicht. Was ich aber habe, ist Glauben – und Glaube erzeugt eine starke

Überzeugung. Ich denke, Überzeugung ist verkappter Mut.»

Bei seiner Entlassung entschloss er sich, einerseits organische Landwirtschaft als Teil einer nachhaltigen Entwicklung zu studieren und andererseits den «tapferen Journalismus» wieder aufzunehmen. «Ich ging zum Institut für Organische Landwirtschaft und bat, man möge mir (im Garten zeigen), wie sie praktisch angewandt werde.» Obwohl er seither wieder die ganze redaktionelle Verantwortung für die in *People Daily* umbenannte Zeitung trägt, reserviert er einen Tag pro Woche, um Gruppen von Dorfbewohnern seine Kenntnisse zu vermitteln. «Irgendwann beschloss ich, mich zu «ent-elitisieren», erklärt er. «Indem ich in den Dörfern arbeite, bleibe ich im Kontakt mit Menschen an der Basis.»

Er hatte erwartet, dass die Abwehr der Bedrohung durch Aids zuoberst auf der Prioritätenliste der Dorfbewohner stehen

würde. Es stellte sich jedoch heraus, dass ihnen mehr daran lag, genügend anzupflanzen, um selbstversorgend zu werden. Er zeigt ihnen, wie sie Rinnen ziehen und die Beete «doppelt umgraben» können, wie durch das Pflanzen von Bäumen die Bodenerosion vermieden und wie Wasser gespart werden kann. «Ich sage ihnen: «Kommt nicht mit einer Krawatte her, sondern bringt eure Werkzeuge und seid bereit zu arbeiten.» Er stellt klar, dass er nicht etwas verteilt oder «Entwicklung im Körbchen» bringt. «Ich habe weder Essen noch Geld noch Dünger mitgebracht», sagt er ihnen. «Ich bin gekommen, weil ich an Sie glaube und weil ich Ihnen vertraue, dass Sie Ihre Situation verändern können.» In seinem eigenen Garten pflanzt er Salat, Sellerie und Mais an.

Einer seiner Zukunftspläne ist die Mitorganisation eines panafrikanischen Kulturfestivals 2003 in Kenia. «Das Ziel wäre eine Erneuerung des Lebensmutes und der Würde Afrikas, die zuerst vom Kolonialismus und dann von unsern eigenen Diktatoren mit Füßen getreten wurden.»

Paul Williams

Seit Ende letzten Jahres ist in Asien ein Programm namens *Action for Life* im Gange. Es wurde in Indien lanciert, wo es im Januar parallel zur internationalen Tagung für *Initiativen der Veränderung in Panchgani* verlief. Etwa zwei Dutzend junge Erwachsene aus den verschiedensten Ländern nehmen an dieser «Aktion fürs Leben» teil. Sie wurde von Ren-Jou Liu aus Taiwan mit einem indisch-australischen Team konzipiert. Hier einiges aus den von *Action for Life*-Teilnehmern abwechselnd redigierten Kurznachrichten der vergangenen Monate:

... in Indien

Die Zeit in Indien hat mir meine schlimmsten Seiten offen gelegt, und eigentlich bin ich dankbar dafür, denn ohne dieses Experiment des gemeinsamen Lebens wären mir diese Seiten wohl nie bewusst geworden. So häufig fand ich es schwierig, der zu sein, der ich bin (ohne eine Maske zu tragen), und oftmals hörte ich sehr vor-eingenommen zu (oder gar nicht!), doch zum Glück bin ich dabei, diese Unart abzulegen. Oft fühlte ich mich sehr verletztlich; dann waren die Zeiten der Stille mehr als nur hilfreich: Sie führten zu etwas Tieferem – zu einer Suche nach Glauben.

Ich bin dankbar für die neuen Freunde und ebenfalls für die Vielfalt und die Herausforderungen, die Indien darstellt. Ich bin froh, dass ich mir nun viel sicherer bin darüber, was ich im Leben tun will: zu etwas nützlich sein, anstatt bloss Karriere zu machen.

Oleg Emurati, Moldawien

... in Vietnam

Wir nahmen mit verschiedenen Organisationen Kontakt auf, so auch mit

Lernen – unterwegs...

der Kinderstiftung der Irländerin Christine Nobel, die schon Tausenden von missbrauchten und vernachlässigten Kindern geholfen hat, indem sie Krippen, Häuser, Kliniken und Schulen eröffnete. Vietnam hat mir die Augen geöffnet und meinen Wunsch vertieft, das in meiner Kraft Stehende für jene Kinder zu tun, die vergessen oder versteckt werden. «Mama Tina», wie sie genannt wird, hatte diesen Wunsch gehegt; sie entschied sich und sie wagte es. Kann ich das auch?

Sharon Hopkins, Kanada



Einige der «unterwegs Lernenden» in Indien

... in Kambodscha

Während ihrer dreiwöchigen Mitarbeit im kambodschanischen Zentrum für Sozialentwicklung konnte Ildze Slanke aus Lettland von ihren Erlebnissen im Kampf gegen Korruption in ihrer Heimat berichten. Dieses Zentrum veranstaltet politische Foren für Bürger an der Basis sowie Seminare zur Schulung in guter Verwaltungsarbeit.

Die ganze Gruppe führte während ihrer abschliessenden zwei Kambod-

scha-Wochen täglich dreistündige Ateliers zum Thema: «Führungsqualität, Zusammenarbeit und aktives Zuhören» mit 25 jungen Erwachsenen durch. Pater François Ponchaud, Autor des Buches «Kambodscha im Jahr Null», der auch im Dokumentarfilm *Das Kreuz und der Bodhi-Baum* von Alan Channer zu sehen ist, sprach die Teilnehmenden in besonderer Weise an. Einer von ihnen schrieb ihm später eine Karte: «Ihre Arbeit berührt meine Gedanken und mein Herz sehr tief... Ich stelle eine starke Veränderung in meinem Bewusstsein und meinen Moralvorstel-

lungen fest... In der Zeit der Stille finde ich jene grundsätzliche Geduld, die mich ändern gegenüber tolerant macht und mir den Mut verleiht, meinen eigenen, tiefen Überzeugungen nachzuleben.»

... in Taiwan

Am Ende unseres Aufenthaltes beteiligten sich 130 Personen an einer Konferenz in der Universität von Taiwan mit dem Titel: «Änderung be-

ginnt mit mir.» Sechs von uns berichteten über ihre Erfahrungen nach zwei Monaten in Taiwan und zogen eine Bilanz des ganzen bisherigen Programms. Nachher wurde in kleinen Gruppen diskutiert, bevor die Auswertung im Plenum stattfand. Für mich war Taiwan sowieso der «heisse Tipp» der ganzen Aktion gewesen. Zwar lief nicht alles meinen Erwartungen gemäss, doch gewann ich mehr Klarheit über meine Zukunft als zuvor. Als Mitverantwortliche musste ich mir gewahr werden, wie ich mit Verantwortung und Stress umgehe. Mir wurde klar, dass ich wählen muss, wo ich mich besonders engagieren soll, anstatt mich blindlings in alles reinzuwerfen.

Sarah Wood, Neuseeland

... und Korea

Während unseres Aufenthaltes in Korea erklärten wir die Ideen der internationalen Bewegung für *MRA – Initiativen der Veränderung* und gaben unsere eigenen Erfahrungen mit dem Programm des interaktiven Lernens weiter, samt unserem inneren Weg. Ich hoffe, dass wir eine Grundlage geschaffen haben, auf der ich auch nachher weitermachen kann.

Cheol Min, Südkorea

Die Jugendkonferenz

Den Abschluss dieses 10-monatigen Programms wird eine Konferenz für den asiatisch-pazifischen Raum bilden, die in der Nähe von Kuala Lumpur, der Hauptstadt Malaysias, vom 24. Juli zum 2. August 2002 stattfindet. Es werden mindestens 160 jüngere Leute erwartet. Die Teilnehmer des Programms richten ein Bankkonto in Malaysia ein, um Spenden für Konferenzstipendien entgegennehmen zu können.

AU-NB

Stürmische Jahrzehnte

In den beiden vorhergehenden Ausgaben war von der prunkvollen Eröffnung des Luxushotels 1902 die Rede gewesen, von den üppigen Worten, mit denen das einmalige Gebäude, seine Einrichtungen und die Bewirtung der exklusiven Kundschaft in der Presse beschrieben worden waren. Doch das beschützte Leben im «Luxusdampfer auf der Alp» fand mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein jähes Ende. Mit den folgenden Auszügen aus dem Manuskript von Andrew Stalylbrass sei hier die Zeit bis in die späten Vierzigerjahre bruchstückhaft nachgezeichnet.

Bretter, Hufe, Kinderwagen

Vor einigen Jahren kam im Keller des Mountain House eine Nitrat-Stummfilmrolle aus den späten Zwanzigern oder frühen Dreissigern zum Vorschein. Sie enthält mehrere Winterszenen: Ski- und Bobsleighfahren, Skispringen. Es gibt Bilder eines Skirennens mit Start beim Bahnhof von Caux, wo die Teilnehmer sich mit langen Skistöcken abstossen und am Haupteingang des Hotels vorbei steuern. Weiter sieht man Pferde entlang der verschneiten Terrasse über Hürden springen, während die Gäste von den Balkonen aus zuschauen. Eines der Pferde steht plötzlich bockstill, sein armer Reiter leider nicht! Weiter gibt es Szenen von einem schneefreien Schauspringen auf dem Gelände der *Patinoire* (Eisfeld). Eine gedruckte Menükarte des Caux-Palace verweist auf eine Springkonkurrenz in Caux mit Datum August 1928. Eine entzückende Szene zeigt zwei Kinderfrauen, die mit ihren kleinen Schützlingen vor der Eingangstür sitzen und sie dann den Eltern übergeben, die herauskommen und in ein grosses Auto steigen.

Der Absturz

Die ursprünglichen Aktienzertifikate, kleine Kunstwerke an sich, zeichnen in lebendiger Art die aufeinander folgenden Finanzkrisen des Hotels nach. Die Aktien der B-Serie der *Société Immobilière de Caux* im Nominalwert von 500 Franken, emittiert am 15. Februar 1899, sind überstempelt: Die jährlichen Aktionärsversammlungen vom Dezember 1919 und November 1920 setzen den Wert auf 200 Franken je Aktie herab. Dann investiert die Gesellschaft 1929, am Vorabend des Wall-Street-Börsenkrachs, eine weitere Million Franken in die Modernisierung des Hotels, besonders der Badezimmer – im Bemühen, die «junge Dame» auf dem Berg wieder auf die Höhe ihrer Konkurrentinnen zu bringen. Doch die Investition konnte nicht wieder eingebracht werden, und die Aktionärsversammlung vom 18. September 1929 streicht den Aktien-

wert auf einen Zehntel seines Werts zusammen: 20 Franken. Am 1. Juni 1932 wiederholt sich dieser Prozess; vier Jahre später, am 28. August 1936, werden die verbliebenen 2 Franken schliesslich halbiert: 1 Franken pro Aktie! Eine weitere, im November 1920 beschlossene Aktienemission erlebt denselben freien Fall. 1937 teilt sogar der Verwaltungsrat in der Presse seine Bereitschaft zum Verkauf des Hauses mit und erbittet Angebote aus Frankreich und Belgien, sogut wie aus der Schweiz.

19 Suppenkessel

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz verzeichnet, dass am 23. Oktober 1944 in Caux drei Internierungslager eröffnet wurden: im *Regina* (ehemals Grand-Hotel), im *Esplanade* (früher Caux-Palace) und ein Krankenhaus in der

Villa Maria. Tags zuvor notiert die Lokalbehörde, es würden «in Kürze 1200 zivile Flüchtlinge in den Hotels von Caux untergebracht, das Hotel Bellevue (in Montreux) ist jedoch für militärische Interne reserviert». Zehn Tage später betont die Gemeindebehörde, die Nahrungsmittel für die Flüchtlinge sollen möglichst vor Ort eingekauft werden. In den Aufzeichnungen der Gemeindecache tauchen humanitäre Motive durchwegs weniger auf als die Bedürfnisse der lokalen Wirtschaft. Neunzehn grosse Suppenkessel sind von der Gemeinde Montreux geliefert worden, aber die Armee sollte sie vergüten.

Der Shoah entronnen

Eine weitere Welle temporärer Bewohner von Caux waren jüdische Flüchtlinge, die von den Nazis aus den Konzentrationslagern entlassen worden waren, als Folge eines seltsamen und wenig bekannten Versuchs, einen Gewinn bringenden Handel mit jüdischem Leben in Gang zu setzen. Vielleicht ahnten diese Nazis, woher die Kriegswinde bliesen, und hofften, sich damit sozusagen ein kleines humanitäres Vorschussguthaben anzulegen – eine kaum bekannte Geschichte, ja eine der erstaunlichsten, mitten im Altraum des von der Shoah verkörperten radikalen Bösen. Die Flüchtlinge sollten in Caux



Ein Exemplar der gebeutelten Aktie der «Société Immobilière de Caux» mit den Stempelpuren ihrer «Leidensgeschichte»



Gruppe der in Caux einquartierten Flüchtlinge; das Originalbild wurde der Caux-Expo von dem damals fotografierten Mädchen überreicht, als es im Jahr 2001 – jetzt Grossmutter – mit zwei Enkelinnen die Ausstellung im ehemaligen Caux-Palace besuchte

bleiben, bis sie nach Hause zurückkehren oder weiterreisen konnten – sei es nach Palästina oder anderswohin.

Vor mir liegt die Fotokopie einer Urkunde, die lange nach dem Krieg von einem ehemaligen «Gast» des Caux-Palace mitgebracht wurde, als er mit einem Teil seiner Familie Caux besuchte. Das Dokument, datiert vom 21. Januar 1945, ist unterzeichnet vom Kommandanten des «Zivilen Flüchtlingslagers Esplanade», Oberst Curchod, und ausgestellt auf die Namen von Dionis und Sophie Ladany und ihre Kinder Susanne (13), Shaul (9) und Martha (4), «in der Schweiz einge-

troffen am 7. Dezember 1944 aus dem deutschen Konzentrationslager Bergen-Belsen, erklärtermassen jugoslawischer Nationalität, jüdischer Religion und, wie behauptet, mittellos».

Sie hatten vier Tage im Zug verbracht; ein Zwischenhalt hatte so lang gedauert, dass sich das Gerücht verbreitete, sie würden wieder nach Bergen-Belsen zurück gefahren. Dass sie die Schweizer Grenze passiert hatten, merkten sie nicht sofort; die blaugrau uniformierten Männer, die durch den Zug kamen, sprachen deutsch, doch sie waren freundlich und höflich. Nach einem Halt zum Duschen in St. Gallen ging die Reise weiter nach Caux in das grandiose alte Hotel, wo sie dicht gedrängt auf Feldbetten in den Hotelzimmern untergebracht wurden. «Wir waren übergücklich, und wir Kinder tollten wie wild im Schnee herum», erinnert sich Shaul Ladany.

Ein verrückter Gedanke...

Ein Mann hatte seit geraumer Zeit an diesen Ort und an das neue Leben gedacht, das von hier in den zerstörten europäischen Kontinent hinaus gelangen könnte. Im Frühjahr 1942 trafen sich in Magglingen rund sechzig Schweizer, die den Ideen der Moralischen Aufrüstung verpflichtet waren, und Mitglieder des widerständigen Gotthardbundes. Philippe Mottu erinnert sich, dass ihm dort in einer morgendlichen Zeit des stillen Nachdenkens ein Gedanke gekommen sei, der bedeutende Folgen haben sollte: «Wenn die Schweiz vom Krieg verschont bleibt, wird unsere Aufgabe sein, der Moralischen Aufrüstung einen Ort zur Verfügung zu stellen, wo die von Hass, Leiden und Groll auseinander gerissenen Europäer

wieder zusammenkommen können. Caux ist dieser Ort.» Mottu ergänzt, er habe den Gedanken für sich behalten – so verrückt sei er ihm erschienen. Nicht einmal seiner Frau habe er etwas zu sagen gewagt. Doch ein Same war gesät.

... wird Wirklichkeit

Am 9. Juli 1946 bringt das *Journal de Montreux* einen längeren Artikel auf Grund des Besuches eines seiner Journalisten in Caux, wo das alte Hotel «einem emsigen Bienenstock gleicht, in dem alle selbstlos und hart arbeiten, ein Lächeln auf den Lippen». «Mit dem Blick auf eine der grandiossten Aussichten in der Welt können jene, die ohne jedes Parteiinteresse um eine bessere Welt ringen, in einer förderlichen Atmosphäre arbeiten und sich erneuern», berichtet der begeisterte Journalist und schliesst mit dem Wunsch, dass wie im Mountain House «die ganze Welt ein wohnliches Zuhause werden möge, wo alle in Harmonie miteinander leben können».

Die von Andrew Stallybrass recherchierte «Geschichte der alten Dame auf dem Berg», wie er das Caux-Palace nennt, geht weiter bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts, besteht aber vorläufig erst als noch zu überarbeitendes englisches Manuskript.

Anlässlich der 50. internationalen Konferenz in Caux (1996) veröffentlichte die «Caux-Information» das Kapitel über das Geschehen im Gründungsjahr 1946. Der Text dieses Kapitels zusammen mit den drei weiteren in diesem Jahr veröffentlichten Auszüge kann bei der Redaktion bestellt werden.

Neuerscheinung

Mein Vater und sein Jüngster – das neueste Buch von Pierre Spoerri über seinen Vater Theophil Spoerri wurde in der Rubrik «Politische Literatur» der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 1. Juni besprochen. Der 1890 geborene Professor für Romanistik an der Universität Zürich (1922–1956) war während zweier Jahre deren Rektor.

Inlandredaktor Christoph Wehrli gibt seiner Rezension den Titel *Theophil Spoerri – Oxford und Gotthard* und schreibt: «(...) Weniger seine wissenschaftliche Tätigkeit steht im Zentrum (...) als

das Engagement für die «Oxfordgruppe», die spätere «Moralische Aufrüstung» (heute: Initiativen der Veränderung), welcher der Autor, sein Sohn und «Freund» Pierre Spoerri, seinerseits sein Leben weitgehend gewidmet hat. (...)»

Was vorliegt, ist keine eigentliche Biographie, eher eine durch Erinnerungen (...) verbundene Sammlung von Zeugnissen zur Person und zu ihrem Kontext. So gibt die Korrespondenz im Dreieck mit (Frank) Buchman und Emil Brunner Einblick in die Debatte um die an der persönlichen Veränderung orientierte «christliche Revolution». Hatte Buchman 1933 in Deutschland nicht «Partei ergreifen», sondern die Menschen «umwandeln» wollen, so war

Spoerri 1940 einer der Initianten des widerständigen Gotthard-Bundes. (...)»

Es geht in Pierre Spoerri's Buch um die Kontakte seines Vaters mit seinen Zeitgenossen im europäischen Geistesleben – gleichzeitig auch um ein kontroverses Stück Schweizer Geschichte – und schliesslich um das Engagement von Vater und Sohn für die «Heilung der Vergangenheit» nach dem Krieg – das Ganze aus der Perspektive einer reichen und spannenden Beziehung zwischen Vertretern zweier Generationen.

Pierre Spoerri: Mein Vater und sein Jüngster. Theophil Spoerri in seiner Zeit. Verlag Th. Gut, Stäfa, 128 S., CHF 29.–.

Nach dem 11. September...

Das östliche Mittelmeergebiet weist überwiegend Gebirgsland mit einer schmalen Küstenebene auf. Östlich des Gebirges befindet sich die Bekaa-Ebene, eine Fortsetzung des Jordantales. In über 3000 Jahren bildete sich durch eine Mischung phönizischer, ägyptischer, römischer, arabischer und turkmenischer Elemente die heutige Bevölkerung heraus. Typisch ist die grosse Zahl von Glaubensgemeinschaften, was sich stark auf die soziale Struktur auswirkt. Auf die osmanische Herrschaft war eine sehr wechselhafte Kolonialzeit gefolgt. Eine Weile sonnte sich der unabhängige Libanon in seinem Ruf als ruhiger Pol im Mittleren Osten und erfüllte auch die Funktion einer Drehscheibe für die Wirtschaft und höhere Erziehung der ganzen Region. Aber dann war das Land während 15 Jahren einem blutigen, verbissenen Bürgerkrieg unterworfen, der erst 1990 beendet wurde.

Seit dem 11. September 2001 wird die islamische Welt mit Misstrauen beobachtet und auf Muslime mit Feindseligkeit reagiert. Die Idee eines «Konflikts zwischen den Zivilisationen» hat an Boden gewonnen; gleichzeitig wächst auch die Furcht der Muslime vor den Folgen eines «Kriegs gegen den Terrorismus».

In diesem Zusammenhang ist es interessant, festzustellen, dass bereits während der schwierigen Bürgerkriegsjahre von Einzelnen und Gruppen im Libanon der Wunsch nach gegenseitiger Verständigung und Versöhnung gehegt wurde. Unermüdlich wirkten sie daher auf die Wiederherstellung oder Verbesserung der Beziehungen unter den verschiedenen Volksgruppen hin.

Das Angebot des Bürgermeisters

Daraus entstand ein Netzwerk von Muslimen, Christen und Drusen. Viele von ihnen hatten während der Kriegsphase gelitten, brachten es aber trotzdem fertig, ihre Einstellung gegenüber den ehemaligen Feinden zu verändern. Wiederholt waren sie unter den Konferenzteilnehmern in Caux anzutreffen. Sie sind sich bewusst, dass ihre Erfahrungen der Koexistenz zwischen Kulturen und Religionsgemeinschaften im gegenwärtigen Zeitpunkt wertvoll sind, weil sie eine Alternative anbieten: eine Partnerschaft unter den Zivilisationen, wo die Wunden der Vergangenheit geheilt werden, statt als Nährboden für neue Konflikte zu dienen.

Deshalb lag ihnen nach den Ereignissen vom 11. September 2001 besonders daran, ändern die Erfahrung weiterzugeben, dass dieses Heilen der Vergangenheit, dank einem respektvollen Einander-Kennenlernen, beidseitigem Eingestehen von Unrecht und Versöhnung möglich sei. So appellierte einer von ihnen, Muhiedine Shehab, Bürgermeister einer Vorstadt von Beirut, in einem Brief an verschiedene seiner Freunde in Europa und den Vereinigten Staaten, darunter auch Mitarbeiter von Initiativen der Veränderung, in dieser Frage der Beziehungen zwischen den Muslimen und der übrigen Welt aktiv zu werden, und erklärte sich bereit, dabei mitzuwirken.

Als Echo auf diesen Appell luden die Verantwortlichen von Agenda der Versöhnung Shehab und drei seiner Landsleute auf eine Vortragstournee nach England und in die Schweiz ein, die hier kurz skizziert wird.

Gute...

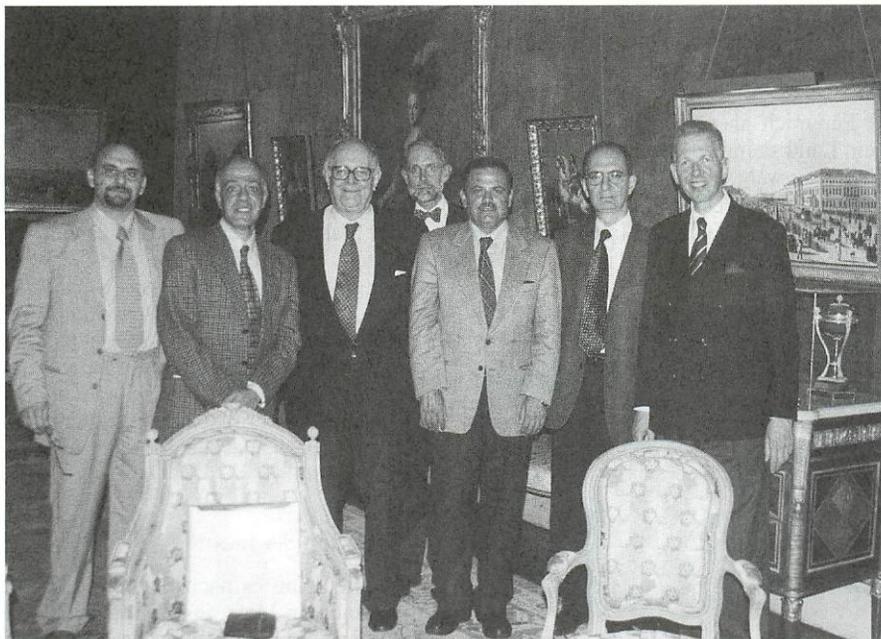
Sie waren gemeinsam unterwegs und brachten gute Nachrichten: vier Libanesen, unter ihnen ehemalige Kommandeure christlicher und muslimischer Milizen, die sich im Bürgerkrieg (1975–1990) bekämpft hatten. Sie bereisten England und die Schweiz auf Einladung der Initiativen der Veränderung. Der parlamentarische Berater des britischen Ministerpräsidenten für Glaubensfragen empfing die Gruppe, und in Genf war sie Gast der Kantonsregierung bei einem Abendessen in der imposanten Villa Zoubov.

Der Gruppe gehörten an: Assaad Shaftari, Stabsoffizier einer christlichen Miliz, der einige Zeit nach dem Ende des Bürgerkriegs sich öffentlich bei den Opfern entschuldigte; Muhieddine Shehab, Amtsnotar in Ras Beirut (dem Handelszentrum der Stadt), der sich ebenfalls zu den Greueln als Führer einer muslimisch-linksgerichteten Miliz bekannt hat; Hisham Shehab, ein Journalist, der sich einer muslimischen Miliz angeschlossen hatte, weil er der Ansicht war, die Welt sei in zwei Lager gespalten: einerseits der Islam und andererseits der Unglauben; und schliesslich der Anwalt Ramez Salamé, ein Christ, der seine Waffen abgelegt und über Jahre hin-



Beirut im Jahr 1912

...Nachrichten aus dem Mittleren Osten



Empfang bei der Genfer Kantonsregierung

weg immer wieder den «grünen Gürtel» (Trennlinie zwischen den Stadtteilen der Christen und der Muslime) überquert und damit sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um Beziehungen mit jenen Muslimen wieder aufzunehmen, die er vor dem Bürgerkrieg gekannt hatte.

England: Am Ort letzjähriger Krawalle

In Liverpool tauschten die Besucher Erfahrungen mit protestantischen und katholischen Friedensaktivisten aus Nordirland aus. Diese Begegnungen wurden mitgetragen von zwei in der nordirischen Friedensarbeit engagierten Vereinigungen.

Im nordenglischen Bradford, vor 13 Monaten Schauplatz öffentlicher Rassenkrawalle, sprachen die Libanesen vor 40 Nachdiplomstudenten des Instituts für Friedensforschung der Universität, das zu den weltweit führenden Instituten seiner Art zählt. Auf die Frage, ob sie Hoffnung hätten, dass auch in Palästina Versöhnung möglich sei, meinte Assaad Chaftari: «An uns Libanesen liegt es, zu zeigen, dass Versöhnung möglich ist. Irgendwie ist es wie in einer Ehe: Das friedliche Zusammenleben hängt von den längerfristigen Absichten beider Partner ab.» In Konflikten bestehe jedoch eine Schwelle, jenseits deren eine

Versöhnung unmöglich werde. Daher sei es wichtig, diese Schwelle nicht zu überschreiten, schloss Shaftari.

Am Ende der zweistündigen Diskussion brachte der Dozent Philip Lewis es so auf den Punkt: «Unsere Gäste haben uns eine angemessene Antwort auf die Ereignisse des 11. September aufgezeigt. Sie haben uns daran erinnert, dass wir unsere eigenen Vorurteile im Lichte unseres eigenen Glaubens überdenken müssen.»

Am Morgen desselben Tages hörten die 15-jährigen Schüler des anglikanischen Immanuel-Gymnasiums gespannt den Schilderungen Hisham Shehabs zu, der berichtete, wie er als 16-Jähriger im Bürgerkrieg mit seiner Waffe auf eine ältere Frau zielte, die in Deckung laufen wollte. Im Zielfernrohr konnte er ihre Falten im Gesicht sehen. Sein Vorgesetzter drängte ihn zu schießen, aber er konnte es nicht. «Sie sah aus wie meine Grossmutter. Ich gab meine Waffe ab und verliess die Miliz. Ich hatte viel Glück, dass ich dafür nicht bestraft wurde.» Shaftari ist griechisch-orthodoxen Glaubens und erinnerte die Schüler an die Bedeutung des Namens ihres Gymnasiums: «Immanuel heisst: Gott (ist) mit uns. Aber das bedeutet nicht, dass er nicht auch mit den andern ist!»

Am selben Abend waren die Besucher zu Gast bei Mitgliedern des Rates für die verschiedenen Moscheen von Bradford. Mohammed Adschib, Englands erster muslimischer Bürgermeister, bemerkte: «Wir sind immer noch dabei, einander kennen zu lernen. Viele Muslime fürchten sich vor den Christen. Unsere Wahl hingegen ist friedliche Koexistenz und gegenseitige Anerkennung.»

In der Westschweiz

In Genf empfing die Kantonsregierung die Libanesen in Begleitung von Cornelio Sommaruga, Präsident der Stiftung CAUX – Initiativen der Veränderung, im Repräsentationsgebäude. Weiter fand im Saal des *Centre International de Genève* ein Anlass statt, in dessen Verlauf Chaftari gefragt wurde, wie die Reaktion auf seine Geste der Entschuldigung in seinen eigenen Reihen ausgefallen sei. «Einige meiner Freunde dachten, ich sei ein Verräter; andere haben mich unterstützt. Wieder andere fragten mich: «Warum sich als Erster entschuldigen?» Darauf antwortete ich, jemand müsse damit beginnen, sonst werde der Teufelskreis des Hasses nie durchbrochen.»

In Lausanne fand im interreligiösen Begegnungszentrum *L'Arzillier*, das von der reformierten Kirche des Kantons Waadt betrieben wird, vor übervollem Saal eine weitere, sprühende Gesprächsrunde statt. Eine Psychologiedozentin an der Universität kommentierte anschliessend, sie habe schon hunderte von Vorlesungen und Seminaren besucht, aber so etwas habe sie noch nie erlebt.

Während ihrer Besuchstournee betonten die Libanesen immer wieder, sie hätten selber die «auf Liebe begründete, echte Religion» entdecken müssen, anstatt jener «ideologischen Religion» zu folgen, welche stets die andere Seite zu verteuflern trachte. Wenn es gelingen sollte, dies auf breiter Ebene zu fördern, könnte der Mittlere Osten wieder zu einer Wiege der Zivilisation werden. «Die Wahl liegt bei uns, den Bewohnern dieser Region.»

cbf

Siehe auch «Medienspiegel» auf Seite 16.

Geschichte wird lebendig

«Plötzlich wurde Geschichte für mich zu einem lebendigen Bild», lautete ein Kommentar aus den Reihen derer, die wie ich Anfangs Mai am Besuchsprogramm *Lothringen 2002* teilnahmen. Es führte uns in die im Osten Frankreichs gelegene Gegend zwischen Metz, Thionville und Luxemburg. Der Zweig «Lothringen – Dreiländer-Grenzgebiet» von *Initiativen der Veränderung** hatte 25 junge Berufstätige und Studierende aus verschiedenen Gegenden Europas zu einer Art «Pilgerreise entlang der heute offenen Grenzen» eingeladen, dort wo einige der blutigsten Schlachten zwischen Frankreich und Deutschland ausgetragen worden waren, wo sich aber auch die Versöhnung zwischen den beiden Ländern und dadurch die Geburt der Europäischen Union angebahnt hatte. «Vor bloss fünfzig Jahren hätten wir keinen Schritt über diese Grenze getan», erklärte mir meine französische Gastgeberin, die übrigens fließend Deutsch spricht!

Aus sechzehn Ländern waren wir nach Lothringen gereist: Ukraine, Moldawien, Polen, Russland, Kroatien, Serbien, England, Rumänien und Italien, Malta und Deutschland sowie von weiter weg aus Nagaland im Nordosten Indiens, Libanon und den Vereinigten Staaten. So vertraten

wir die ganze Palette von Verbindungen zur Europäischen Union, einschliesslich der EU-Beitrittskandidaten.

Für mich als Russin, die also aus einem Land stammt, dessen EU-Kandidatur höchst unwahrscheinlich ist, war es besonders eindrucksvoll und bewegend, Zeugin einer gelebten Integration der Völker sein zu dürfen.



Beim saarländischen Ministerpräsidenten P. Müller (links):

Die Bürgermeister der drei Grenzorte: (sitzend) T. Hofmann, Perl (Deutschland), und R. Weber; Remerschen-Schengen (Luxemburg). G. Rollinger, Appach (Frankreich) – hinter der Kamera und daher nicht im Bild!

Ehrfurcht

Die «Pilgerreise» begann in Verdun, an jenem Ort, dem in der geschichtlichen Erinnerung der Franzosen der gleiche Stellenwert zukommt, wie ihn Stalingrad für uns Russen innehat – mit den Erinnerungen an zwei Weltkriege. Das gemeinsame schweigende Gedenken vor den riesigen, heute mit Tausenden von weissen, beschrifteten Kreuzen übersäten Schlachtfeldern und der Besuch des im-

posanten Gedenkbaus für die Tausenden von unbekanntem Gefallenen liess uns in Ehrfurcht erschauern.

«Nachdem es die Tragödie des Kriegs erlebt hat, ist Verdun zu einer dem Frieden verpflichteten Stadt geworden», meinte Jean Laurain, früherer französischer Staatsminister und Vorsitzender der Stiftung «Französisch-deutsche Verständigung». Im *Internationalen Zentrum für Frieden, Freiheit und Menschenrechte* im ehemaligen Bischofspalast von Verdun, einem Symbol für diese neue Ausrichtung, wurden wir von einem jungen Deutschen, der dort seinen Zivildienst absolviert, durch die beeindruckende Ausstellung geführt.

«Warten Sie nicht!»

Weiter ging es nach Scy-Chazelles in der Nähe von Metz, ins Haus von Robert Schuman, einem der Väter des modernen Europa, wo wir eine äusserst lebhafteste Fragestunde mit der europäischen Abgeordneten für das Saarland, Doris Pack, und dem ehemaligen Abgeordneten Jean Seitzinger führten. Er ist Vorsitzender der Stiftung, die den Namen Robert Schumans trägt, und hatte als junger Abgeordneter eng mit ihm zusammengearbeitet. «Warten Sie, bevor Sie der EU beitreten, nicht darauf, dass sich ein Wunder von selbst ereignet», riet uns Frau Pack, «sondern versöhnen Sie sich jetzt mit Ihren Nachbarn.» Ich vermute, dass sie dabei unsere osteuropäische Haltung anspricht, die wir Russen *Awos'* nennen, bei der man auf das Beste hofft, ohne selber viel zu unternehmen.

Die interessanteste Feststellung war für mich, dass wir Teilnehmer diese Tage

Bei Verdun – die Schlacht von 1916



Anastasia Stepanova aus Nischni Nowgorod berichtet von ihrem Besuch im Dreiländer-Grenzgebiet Lothringen.

durch völlig verschiedene Filter betrachtet und erlebt. Dies zeigte sich zum Beispiel bei den Auswertungsgesprächen. Der Tunesierin Dorra Abida, die in Frankreich studiert, war vor allem der «starke Wille zum Zusammenleben» aufgefallen. «Für uns scheint es eher wie ein schöner Traum. Wir waren uns der Anstrengungen nicht bewusst, welche die Europäer unternommen hatten, um dahin zu gelangen. In unserem Land sind wir noch allzu weit entfernt von solcher Zusammenarbeit!»

Ein anderer Planet

«Für uns ist Europa noch weit, weit weg», meinte der Ukrainer Konstantin Ploskiy, Direktor eines Zentrums für politische Fortbildung, «und die EU-Europäer scheinen uns wie auf einem anderen Planeten, im Wohlstand und Erfolg zu leben. Lasst uns aber auch die vielen auf

genmerk nicht bloss auf die wirtschaftliche Entwicklung richten, denn diese allein widerspiegelt die wahren Werte und Glaubensgrundlagen unserer Mitbürger nicht.»

Im Dorf Schengen, wo das berühmte Abkommen über den freien Waren- und Personenverkehr unterzeichnet worden ist, trafen wir die drei Bürgermeister der luxemburgischen, deutschen und französischen Gemeinden der «Drei-Grenzen-Zone».

Zu abstrakt?

«Wie ist es Ihnen bloss gelungen, Mentalität und Haltung der Menschen so schnell zu verändern?», fragte einer der Moldawier. «Durch die positive Aktion der Medien und der Erziehungsverantwortlichen», war die Antwort. Auf den ersten Anrieb erschien uns dies reichlich



Sie hören zu – und überlegen

Vertrauen, gegenseitige Hilfeleistung und Verständigung aufgebauten Beziehungen nicht vergessen, die durch die EU-Länder mit andern Völkern auf dem Kontinent geknüpft worden sind.»

Den meisten von uns Teilnehmern war klar, dass wir uns vermehrt auf unsere eigenen Werte und Traditionen abstützen müssen, um dem übrigen Europa zu zeigen, welches unsere Beiträge sein können.

«Wenn wir ein noch grösseres vereinigt Europa anstreben», meinte Daniela de Bono aus Malta, dürfen wir unser Au-

abstrakt, aber bis zum Schluss unserer Pilgerreise war mir klar geworden, dass dieses Zurückgehen auf dem Weg der Geschichte und unsere Begegnungen mit Personen, welche diese Ereignisse mitgestaltet haben, mir wesentlich mehr gebracht hatten als eine ganze Reihe interessanter Vorlesungen.

Die Wahrung des Friedens führt über die Kenntnis der Geschichte und das Wachhalten von Erinnerungen. Die heutigen Konflikte in der Welt unterstreichen die Notwendigkeit, dass Projekte wie jenes in die Schullehrpläne aufgenommen werden.

In der Auswertungsrunde notiert

- Weil teilweise über drei Sprachen gedolmetscht werden musste, gestaltete sich die Wiedergabe des Gesagten schwierig. Öfters hatte jemand Tränen in den Augen, und teilweise brachen diese sich Bahn. Es war schwierig, die eigenen Gefühle und Empfindungen in Worte zu fassen.
- Zum ersten Mal in meinem Leben war ich weg von zu Hause und verbrachte einige Tage in einer Familie mit ganz anderer Kultur und anderen Traditionen als bei uns. Erstaunlicherweise fühlte ich mich vom ersten Augenblick an sehr wohl.
- Wir müssen den andern besser zuhören, unsere Herzen und uns selbst ganz öffnen und darauf hinarbeiten, dass die Politiker es uns gleichtun.
- Europa ist wie ein Puzzle, bei dem Robert Schuman die ersten Teile gelegt hat. Es ist nun an uns, das Puzzle fertig zu stellen.
- Jetzt verstehe ich, was mein Grossvater erlebt hat!
- Frieden ist eine konkrete Anstrengung und nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Wir haben Leute getroffen, die dieses Bemühen auf sich nehmen.
- Vergesst uns nicht! Seid nicht egoistisch, verachtet uns nicht; auch wir haben unsere Werte. Wenn ihr diese entdecken helft, hat unsere Kultur euch auch etwas zu geben.
- Eure Kriegsdenkmäler zum Gedenken des Kriegs sind Elemente der Erinnerung, des Bestrebens, nie wieder solche Schreckenszeiten erleben zu müssen. Bei uns wird mit solchen Denkmälern ein Sieg gefeiert, der Ruhm des Landes oder der Partei.
- Ich war verblüfft über dieses lebendige Beispiel der Integration von Bürgern aus drei verschiedenen Ländern.
- Was bleibt, ist das, was in einem jeden von uns gewachsen ist. Ein erweitertes Europa? Ja, es war bereits spürbar.

Im Hof des Internationalen Friedenszentrums in Verdun liest man, in Stein gehauen, die Devise der UNESCO, welche dort für mich plötzlich ihre volle Bedeutung erhielt: «Da der Krieg im Geiste der Menschen entsteht, müssen auch die Werte, die den Frieden erhalten, im Geiste der Menschen gestärkt werden.»

* in Zusammenarbeit mit dem *Conseil Régional de Lorraine* (Regionalrat von Lothringen), dem *Conseil Général de Moselle*, der Robert Schuman Stiftung (Paris) und dem *Centre mondial de la Paix, des Libertés et des Droits de l'Homme*.

«Und was unternehmen Sie dagegen?»

Gewisse Arten von Druck spornen uns an, bei der Arbeit unser Bestes zu geben. Andere verursachen Stress, der unsere Energie auslaugen, unsere Gesundheit beeinträchtigen oder sogar zu einem Zusammenbruch führen kann. Eine bestimmte Art von Stress wurde allerdings nicht erst vom modernen Industrie- und Wirtschaftsleben erfunden: jener, der durch schwierige Beziehungen verursacht wird. Freilich kommt noch dazu, dass ein stetig höheres Leistungsniveau nach immer besserer Zusammenarbeit ruft, was solche Beziehungen noch mühsamer macht.

«Wer bei seiner Arbeit Ermutigung bekommt, erfährt weniger Spannung und Stress als jene, die nicht ermutigt werden», erklärt mir der Personalchef eines grossen maltesischen Unternehmens. «Oft fühlen sich die Menschen entmutigt mangels Dankbarkeit und Verständnis für das, was sie tun. Ich bin überzeugt, dass Angestellte und Kollegen Zuwendung brauchen. Wenn ich frage, wie es ihnen gehe, tue ich dies aus echtem Interesse. Viele kommen mit Familienproblemen belastet zur Arbeit. Das verursacht Stress und Spannungen.»

Ein weiterer Stressfaktor sei die negative Haltung gegenüber Dingen, die anders sein sollten, fügt der Personalchef hinzu. «Allzu viele beklagen sich einfach. Dann frage ich jeweils: Und was unternehmen Sie dagegen?»

Die neue Kollegin

Schwierige Menschen können ihre Einstellung und ihr Verhalten ändern. Aufrichtigkeit und Anerkennung seitens eines Kollegen oder auch eine ehrliche Entschuldigung für verursachte Schwierigkeiten können eine solche Änderung auslösen. Was geschieht aber, wenn schwierige Personen keine Absicht zur eigenen Veränderung bekunden?

Eine Person, nennen wir sie Hanna, genoss ihre Arbeit in einem Dienstleistungsberuf ganz und gar. Ihre Begeisterung und Wärme wurden geschätzt, und sie erhielt viel Lob von ihren Kunden. Doch plötzlich begann sich alles zu ändern. Die Ursache war leicht zu ermitteln: Eine neue

Kollegin fing an, hinter ihrem Rücken negative Bemerkungen über sie auszustreuen und sie in Gegenwart ihrer Kunden herabzusetzen. Sie war deutlich weniger kompetent und gewissenhaft als Hanna und versuchte auf diese Art ihre eigenen Schwächen zu vertuschen.

Hanna war tief verletzt. Zuweilen wurde sie äusserst wütend oder deprimiert und begann den Gang zur Arbeit zu fürchten. Nachdem sie sich die Situation im Gebet und in der Stille überlegt hatte, entschloss sie sich zu einem ehrlichen Gespräch mit ihrer Kollegin. Sie legte einen Termin fest und staunte, wie gelassen sie sich äussern konnte. Hanna gewann ihr Selbstvertrauen wieder und fühlte sich von da an durch ihre Kollegin weniger persönlich beleidigt. Allerdings änderte sich diese nicht. Schliesslich beschloss Hanna, innerhalb ihres Fachgebietes eine neue Stelle anzunehmen. Damit gewann sie die Begeisterung für ihre Arbeit zurück.

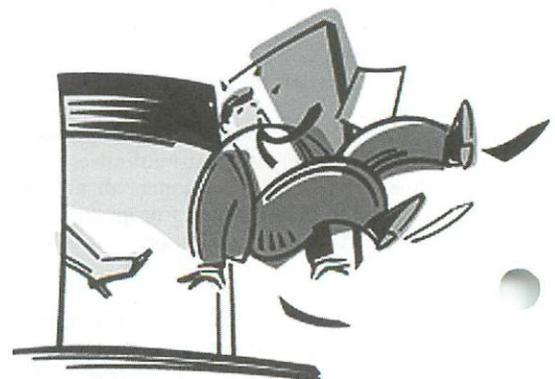
Heimliche Tränen

Ein anderer Freund, nennen wir ihn Kevin, führt zusammen mit seinen zwei Brüdern ein Familienunternehmen. Intakte Beziehungen können einem solchen Unternehmen gute Zusammenarbeit und Leistungsstärke bringen, schwierige Beziehungen hingegen können den Betrieb vergiften. Laut Kevin war vorgesehen, dass die drei Brüder gleichberechtigt mitarbeiten sollten. Doch während Jahren störte ihn die Einmischung des

jüngeren Bruders in seine Abteilung so sehr, dass seine Gesundheit und sein Familienleben darunter litten. Immer wieder habe sein Bruder versucht, Kevins Entscheidungen zu überstimmen und dessen Anweisungen an seine Belegschaft zu widerrufen. Der Bruder habe es verstanden, sich bei Kevins Angestellten einzuschmeicheln und ihn vor diesen zu demütigen. Auch hätten jeweils einige Angestellte die Brüder zu ihrem eigenen Vorteil gegeneinander ausgespielt. «Zuweilen weinte ich in meinem Büro vor mich hin», meint Kevin.

Eines Tages explodierte Kevin. Eine seiner Angestellten war mit der Bitte um Änderung eines bestimmten Beschlusses an seinen Bruder gelangt. Kevin rief die Mitarbeiterin an und liess einige unfreundliche Worte fallen. Darauf ging sie zu seinem Bruder und beklagte sich.

Kevin suchte allein und in Ruhe nach dem tieferen Grund der Schwierigkeiten. Er entschuldigte sich telefonisch bei der Frau. Bei der nächsten Sitzung mit seinen Brüdern brachte er das Vorgefallene zur Sprache. Er sagte, seine Reaktion sei falsch gewesen, stellte aber auch die Haltung seines Bruders in Frage und bat ihn, sich zu überlegen, wo er im Unrecht sei.





Weiter schlug Kevin Neuerungen für die Führung der Firma vor; diese wurden angenommen. Jetzt ist er gespannter, obwohl der Bruder seine Haltung nicht wirklich geändert hat. Für Kevin lag der Schlüssel darin, den Konflikt frontal anzugehen und ihn nicht zu verdrängen.

Zwischenhalt

«Wenn ich unter Druck und Stress gerate», sagt der eingangs erwähnte Personaldirektor, «schalte ich einige Minuten der Stille ein. Es ist wie beim Bergsteigen: Man hält an, um Atem zu schöpfen und sich auszuruhen, betrachtet die Aussicht und schaut, wie hoch man bereits gestiegen ist. Dies bringt Perspektive und erleichtert den weiteren Aufstieg.»

Er selbst befindet sich in einem Werte- und Ideenkonflikt mit seinem Vorgesetzten: «Mein Chef sieht die Leute als Produktionswerkzeuge. Ich sehe unsern Betrieb als menschliche Gemeinschaft. Was mit den Menschen innerhalb der Gemeinschaft geschieht, bestimmt den Service, den wir ändern ausserhalb geben. Was nur schon einer einzelnen Person im Betrieb widerfährt, kann den Service beeinflussen, den wir bieten.»

Wie geht er also mit diesem Konflikt um?

Ihm liege daran, die Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit seinem Chef zu bewahren, meint er. Menschen würden unterschiedliche «Landkarten» verwenden, um die sie umgebende Wirklichkeit zu deuten. Er selbst habe einsehen müssen, dass die Wirklichkeitskarte seines Chefs und seine eigene verschieden seien. «Ich glaube an diplomatisches Verhalten. Eine diplomatische Person nimmt Abstand von einem Konflikt, um ihn von aussen her zu betrachten, eine andere Perspektive zu gewinnen. Dies ist einfach, wenn man sich schon seit Beginn ausserhalb des Konflikts befindet. Hingegen ist es nicht so leicht, wenn man selbst Teil des Konflikts ist.



Auch wenn ich jemanden als streitsüchtig empfinde, mit völlig entgegengesetzten Ansichten, weise ich diese nicht zurück. Ich frage ihn, wie und warum er solche Schlüsse ziehe – sogar wenn jemand behauptet, eins plus eins ergebe drei. Auch das kann einen Dialog eröffnen, in dessen Verlauf ich etwas über die «Wirklichkeits-Landkarte» meines Gegenübers lernen kann.»

Wo ansetzen?

Eigenes Nachdenken in der Stille sowie das Gespräch mit Freunden, denen wir vertrauen, können uns Einsicht und Weisheit vermitteln, um die Beschaffenheit der schwierigen Beziehung zu erkennen, in der wir uns befinden. Vielleicht wird es uns gelingen, unsere eigenen Fehler und Verantwortlichkeiten für den Konflikt und jene der anderen Person auseinander zu halten. Eventuell entdecken wir, dass die wahre Schwierigkeit bei uns selbst liegt – oder aber, dass das Hauptproblem bei der anderen Person zu suchen ist.

Es ist wichtig, bei sich selbst anzusetzen. Die Versuchung, jemanden anders anzuklagen, ist immer da. Freilich gibt es auch jene, die ständig sich selbst beschuldigen und kaum je anzudeuten wagen, dass andere äusserst schwierig seien.

Wir sind eben verschieden. Einige Menschen verschwenden kostbare Jahre und Talente, indem sie Schwierigkeiten am Arbeitsplatz zu lange hinnehmen. Für sie mag es ein befreiender Schritt sein zu kündigen. Andere werfen beim erstbesten Hindernis das Handtuch. Für sie könnte es wesentlich sein, dranzubleiben und die Probleme so gut wie möglich zu bewältigen.

Indem wir mit solch schwierigen Fragen ringen, gewinnen wir vielleicht auch Einblick in eine tiefer liegende Lebensaufgabe, die Gott uns ganz unabhängig vom Arbeitsplatz anbieten will. Eine solche Berufung kann uns ihrerseits helfen, unmittelbare Entscheidungen zu klären.

Bjorn Ole Austad, Malta

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient				
Porre una crocetta secondo il caso				
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scono- scuito	Annahme verweigert Refusé	Gestorben Décédé Decesso

Herr und Frau
Dr. theol. Helmut Hoping
Professor
Wichlerweg 12
6010 Kriens

AZB
6002 Luzern 2
PP/Journal
CH-6002 Luzern

Podiumsgespräch in Zürich «Globalisierung der Verantwortung»



Am 19. April sprachen Staatssekretär Dr. David Syz vom Schweizerischen Staatssekretariat für Wirtschaft (rechts im Bild) und Dr. Cornelio Sommaruga, Präsident der Stiftung Caux – Initiativen der Veränderung (links), mit Pierre Spoerri als Gesprächsleiter (Mitte) zu diesem Thema.

Einleitend rief Spoerri unter anderem die Fernsehbilder jenes Hochhauses in Mailand in Erinnerung, welches nur wenige Tage zuvor durch den Einprall eines Kleinflugzeuges schwer beschädigt worden war, und wies auf «die Globalisierung der Gefühle» hin, die im Zusammenhang mit weltweit kommunizierten, dramatischen Ereignissen wie diesem einhergehen.

Staatssekretär Syz hiess den wirtschaftlichen Globalisierungsprozess grundsätzlich gut. Er stelle jedoch besondere Herausforderungen, so die beschleunigte Anpassung von schwachen Volkswirtschaften und das Bedürfnis eines multilateralen Regelwerks, ohne welches sonst «ein unklarer, ja vielleicht sogar leerer neuer Rechtsraum» entsteht. Das Recht des Stärkeren könnte nämlich zu einer grossen Versuchung für die heute schon Mächtigen werden, meinte Syz.

Eine Frage aus dem Publikum betraf die staatliche Exportrisikogarantie in der Schweiz und die Sorge, dass im Falle des Staudammprojektes in der Osttürkei die Wirtschaft zulasten kultureller und ökologischer Schäden gefördert werde. David Syz bemerkte darauf, dass die Schweiz tatsächlich Nachhaltigkeitsstudien zur Abklärung dieser Fragen gefordert habe, welche dann auch durchgeführt worden seien. Weil sich jedoch die Behörden vor Ort nicht zur Durchsetzung der darin definierten Kriterien verpflichten wollten, sei die Exportrisikogarantie für dieses Projekt zurückgezogen worden.

Sommaruga seinerseits zeichnete ein facettenreiches Bild der weltweiten Möglichkeiten und Gefahren in der heutigen Weltlage allgemein und besonders im Bereich der Globalisierung. Er rief die Anwesenden dazu auf, sich «intensiv und dynamisch» mit diesen Problemen zu befassen. Auch er sieht im zwischenstaatlichen Bereich Handlungsbedarf und hofft auf eine Revision der internationalen Organisationen und auf eine bessere Koordination, damit «der Mensch nicht da ist, um der Volkswirtschaft zu dienen», sondern die Wirtschaft ihr Dasein habe, um die legitimen Bedürfnisse der Menschen dauerhaft zu honorieren. Aus eigener Erfahrung wisse er, dass Einzelne viel zu dieser Veränderung in Motivation und Handeln im Alltag beitragen können.

Im Medienspiegel: Besuch aus Libanon

Der Auslandsredaktor der auflagestarken *Tribune de Genève* empfing die Besucher zu einem Informationsgespräch über die Situation in Libanon und ihre dortigen Initiativen.

Die staatliche Webseite des Kantons Genf berichtete mit einem Bild über den Empfang der Libanesen durch die Erziehungsministerin und den stellvertretenden Protokollchef des Kantons.

Die reformierte Nachrichtenagentur *protestinfo* titelte in ihrem Wochenüberblick (29. April bis 5. Mai): «Die Vergebung fördern, um vom Hass wegzukommen» und bot ihren Abonnenten einen 3300 Zeichen langen Artikel an.

In seiner Rubrik *Hautes fréquences* strahlte das Westschweizer Radio RSRI am 2. Juni eine 45-Minuten-Sendung mit den libanesischen Gästen aus. (Siehe Bericht Seite 3)